Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Juli 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

„Warum soll das Schweizervolk entscheiden?"

Unter dieser Aufschrift richtet ein bürgerliches Aktionskomitee für das Referendum gegen das Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung in diesen Tagen einen Aufruf an die Stimmbürger mit der Aufforderung, das eingeleitete Referendum und überdies eine von ihm ins Leben gerufene Initiative zu unterzeichnen. Das Referendum will das von den eidgenössischen Räten in der Schlußabstimmung vom 17. Juni 1931 nahezu einstimmig angenommene Bundesgesetz auf die Seite wischen und den Ersatz durch eine bessere finanziell zweckmäßigere Lösung erstreben. Die Initiative bezweckt, für die Alten, die heute mit Sehnsucht die Versicherung erwarten, bis zu ihrem Zustandekommen eine schon 1932 einsetzende ausgedehnte Altersfürsorge — Fürsorge, nicht Versicherung — durch einen Zusatz zum Art. 34 Quater in der Bundesverfassung zu verankern.

Wohin gelangt man, wenn man diesem eifrigen bürgerlichen Aktionskomitee folgt? Mit 30,000 Unterschriften kommt in unserem Lande mit seiner 4 Millionen-Einwohnerschaft ein Referendum allzuleicht zustande, ebenso eine Initiative mit 50,000 Unterschriften. Man darf also kaum daran zweifeln, daß sich bis zum Ablauf der Referendumsfrist am 22. September die erforderlichen Unterzeichner einfinden; auch für die Initiative besteht die leichte Möglichkeit des Erstehens. Das wird schon darum geschehen, weil alle diejenigen den Dahinfall des Bundesgesetzes wünschen, die aus irgend einem Grunde Gegner des Werkes der Alters- und Hinterlassenenversicherung des Bundes sind — Opposition trifft man im liberal-föderalistischen und im Katholisch-föderalistischen Lager — bei solchen die staatssozialistischen Bestrebungen grundsätzlich verneinen. Dazu kommt die Gesamtheit der Kommunisten, zu ihnen gesellen sich Eigenbrödler, die alles anders machen wollen und Egoisten, die von dem Werke persönliche Belastung fürchten.

Das Referendum mit seiner Zugabe einer verheißungsvollen Initiative schließt in sich die große Gefahr der langen Verzögerung, im schlimmsten Falle sogar eines Nichtzustandekommens der Alters- und Hinterlassenenversicherung. Hat es einen Sinn, im Augenblick, da man vor der Verwirklichung steht, wiederum rückwärts zu marschieren und dem Schlagwort eines Aktionskomitees zu folgen, das unmöglich Gewähr für eine befriedigendere Lösung bieten kann?

Das Bundesgesetz ist in langer, sorgfältiger, gründlicher, auf genauen Berechnungen beruhender Beratung erstanden. Die Kritik der Gegner trat auch in den eidgenössischen Ratssälen hervor, mußte aber vor der besseren Einsicht des weitaus größten Teils der Räte zurückweichen. Soll man nun glauben, daß die abseits stehende Kritik, aus der heraus das Referendum eingeleitet wurde, in der Lage sein wird, den richtigen Weg zu weisen, und daß alle die vielartigen Elemente, aus deren Zusammenwirken heraus das von der Bundesversammlung angenommene Gesetz erstanden ist, sich in einem neuen Entwurf wiederum so einmütig zusammenfinden können?

Das Schweizervolk hat in der Sache der Alters- und Hinterlassenenversicherung bereits entschieden, als es am 6. Dezember 1925 die verfassungsmäßige Grundlage annahm. Die gesetzgebenden Behörden haben ihre Pflicht getan, indem sie das Ausführungsgesetz schufen im Sinne der Wegleitung der Verfassungsbestimmungen. Das vorliegende Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung ist ein Bauwerk, in dem mit Bedacht Stein zu Stein gefügt ward. Bald wird es den Alten und Hinterlassenen das bieten, was ihnen aus der Versicherung rechtmäßig zukommt und was sie alle ohne Demütigung entgegennehmen können. Es bringt in Art. 56 seiner Schluß- und Vollziehungsbestimmungen eine besondere Berücksichtigung der bedürftigen Witwen und Waisen von Männern, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes gestorben sind. Durch die bereits bestehende Altersfürsorge des Bundes werden bedürftige Alte schon jetzt bedacht. Es bestehen keine stichhaltigen Gründe, den Bau zu zerstören, ein nahes Ziel in unbestimmte Ferne zu rücken.

Die Frauen unseres Landes haben sich in ihren Vereinigungen wiederholt zur Einführung einer Alters- und Hinterlassenenversicherung des Bundes bekannt. Sie haben sich auch mit dem Grundsatz der allgemeinen Volksversicherung und der Finanzierung durch Besteuerung des Tabaks und der gebrannten Wasser einverstanden erklärt. Ihre Interessen verlangen, daß sich das Versicherungswerk möglichst bald auswirke. Aus diesen Erwägungen heraus werden sie gut tun, ihren Einfluß gegen Referendum und Initiative geltend zu machen und, wenn dieselben zustande kommen, mit aller Kraft für das Bundesgesetz einzustehen.

J. M.

Wie steht es um die Arbeitslosen in den Krisengebieten?

Unter diesem Titel berief der Ausschuß der Hilfsaktion für die Kinder der Arbeitslosen auf den 24. Juni in Zürich eine öffentliche Versammlung ein. Wie Fräulein Maria Fierz in ihren Begrüßungsworten ausführte, sollte dem Ausschuß damit Gelegenheit geboten werden, der Oeffentlichkeit über seine bisherige Tätigkeit Rechenschaft abzulegen, ihr für ihre Mithilfe zu danken und ihr authentische Berichte aus den Krisengebieten zukommen zu lassen.

Die Versammlung wurde zu einer erschütternden, die Gewissen aufrüttelnden Kundgebung, da die wohlbekannte und in allgemeinen Worten oft diskutierte Not einzelner Länder und Gegenden durch die Voten der verschiedenen Redner in packender Weise Gestalt annahm. Wissen wir denn wirklich, daß, wie Pfarrer Vogt aus Walzenhausen berichtet, im Appenzellerlande zahlreiche Familien tatsächlich hungern — in unserem Lande hungern — um nicht von der Gemeinde Unterstützung annehmen zu müssen, da sonst ihr Name im „Armenbüchlein" öffentlich gebrandmarkt würde? Wissen wir, daß die Frauen dort für 8—14 Rappen Stundenlohn arbeiten und daß sie bei der langjährigen Arbeitslosigkeit ihrer Männer noch froh sein müssen, überhaupt etwas zu verdienen? **Können wir uns vorstellen, was es für die Mütter ganzer Dörfer heißt, ihre Kinder in Schnee und Winterkälte in „Finken" zur Schule zu schicken, weil** sie zu arm sind, ihnen Schuhe zu kaufen? Die Appenzeller Frauenzentrale sucht den Folgen dieser grauenhaften, und in stetem Steigen begriffenen Krise in der Stickereiindustrie durch die Einführung eines neuen Erwerbszweiges zu begegnen. Nach reiflicher Ueberlegung führte sie in Walzenhausen die Fabrikation von Bubenhosen ein. Mit wahrer Begeisterung sollen die dortigen Frauen die neue Arbeit, welche ihnen einen Stundenlohn von durchschnittlich 40 Rappen einbringt, aufgenommen haben. Noch hat die neue Industrie mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlt ihr an Betriebskapital und vor allem auch an Absatz für ihre gut gearbeiteten und aus bestem Material hergestellten Hosen, deren Preis bei Ausschaltung des Zwischenhandels den üblichen Preisen für Bubenhosen entspricht. Möge der warme Appell Pfarrer Vogts über die beschränkte Zahl seiner Zuhörer hinaus im ganzen Lande gehört werden und alle Mütter von 7—14jährigen Buben, alle Anstalten und Fürsorgevereine veranlassen, ihren Bedarf an Bubenhosen bei der Appenzeller Frauenzentrale in Herisau zu decken.

Jugendpfarrer Kappes aus Karlsruhe sprach mit dem ganzen Ernste eines Menschen, der seit Jahren mitten in der Not einer deutschen Großstadt lebt, und der mit ohnmächtigem Helferwillen zusehen muß, wie sein Volk unaufhaltsam dem Hunger und dem damit verbundenen körperlichen und seelischen Zerfall entgegentreibt. Ganzen Kreisen der Bevölkerung fehlt es am Lebensnotwendigsten. Das medizinische Existenzminimum wird nicht mehr erreicht. Die Krankenkassen können den Verpflichtungen längst nicht mehr nachkommen und konzentrieren sich auf die schlimmsten Fälle. Familien mit Kindern müssen mit 18 Mark wöchentlicher Unterstützung auskommen, leben zum Teil in Baracken aus ehemaligen Gefangenenlagern, während zahlreiche reiche gute Wohnungen leer stehen. Die kleinen Kinder in den Städten trinken Malzkaffee, und die Bauern verarmen, weil sie ihre Milch nicht mehr verkaufen können. In den Städten muß ein Fünftel der Bevölkerung von der Oeffentlichkeit erhalten werden, d. h. von dem noch arbeitenden Teile des Volkes, aus welchem durch wachsende Gehaltsreduktionen und ungezählte Sammlungen noch das Letzte herausgepreßt wird. Private Fürsorge-Institutionen und Anstalten gehen aus Geldmangel ein im Augenblick, wo man ihrer am dringendsten bedürfte. Die Jugendlichen leben aus 9 Mark wöchentlicher Unterstützung, von denen allein fürs Zimmer 6 Mark abgehen. Wundert man sich da noch, daß die Menschen dem Bettel und allerlei Verbrechen zugeführt werden, daß sie ein sinnloses Leben **führen? Alkoholismus, Prostitution, Ehekrisen und Selbstmorde nehmen in erschreckendem Maße** zu, und hinter alledem, wie auch hinter dem erbitterten Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen und dem unaufhaltsamen Anwachsen der revolutionären Parteien steht diese Verzweiflung, die nichts mehr zu verlieren hat, die nur noch schreien kann. — Ein älterer, verarmter Kaufmann wird auf dem Arbeitsamt angefahren: „Mensch, warum lebst Du denn eigentlich noch?" Vielen bleibt tatsächlich nichts anderes übrig, als sich still aus dem Leben zu schleichen, und die bis ans äußerste beanspruchten Fürsorgeämter nehmen die Kunde davon mit einer gewissen Erleichterung auf: einer weniger, den wir zu erhalten haben.

Die Tätigkeit der Hilfsaktion, über welche Herr Braun, der Quästor, sowie Herr Dr. Siegfried von Pro Juventute Bericht erstatteten, erscheint angesichts dieser Zustände in Deutschland zunächst beinahe hoffnungslos. Trotzdem hatte der Ausschuß von Anfang an den Standpunkt eingenommen, daß die Erträgnisse der Sammlung sowohl Deutschland wie der Schweiz zufließen sollten. An bezeichneten Geldern gingen für beide Länder ungefähr gleichviel ein. Die unbezeichneten Gelder wurden gleichmäßig verteilt, während man den größeren Teil der unbezeichneten Kleider Deutschland zukommen ließ. Im Ganzen gingen 53,000 Fr. und 15,000 Stück Kleider und Wäsche ein.

Die Stiftung Pro Juventute übernahm die Verteilung in der Schweiz. Es konnten ihr 25,000 Fr. und 17 große Kleiderballen übergeben werden. Wie Dr. Siegfried ausführte, wurden aus dem Gelde Ferienkolonien für 250 erholungsbedürftige, unterernährte Kinder aus den Krisengebieten gegründet und bereits bestehende Schülerspeisungen unterstützt. Dabei wurde wie schon öft die Erfahrung gemacht, daß sich der Wert des Geldes verdoppelte, indem er andere Gelder flüssig machte, die allein für eine größere Aktion nicht ausgereicht hätten. Die Kleider wurden durch Frauenvereine zurechtgemacht und zum Teil für den Winter aufbewahrt. Denn noch ist die Schweiz in der glücklichen Lage, vorbeugen zu können, während die Armut Deutschlands einem Faß ohne Boden gleicht.

Für die Verteilung der Hilfe in Deutschland hatte der Ausschuß sich an bereits bestehende Fürsorge-Institutionen und an ihm bekannte Pfarrämter gewandt. Es wurden hauptsächlich Städte in Thüringen, Sachsen, Oberschlesien und im Ruhrgebiet mit Geld und 40 Kleiderballen bedacht, sowie Karlsruhe, wo zur Zeit 70—80 Prozent der Männer arbeitslos sind.

Die rührenden Dankesschreiben von allen Seiten scheinen Herrn Pfarrer Kappes recht zu geben, welcher die verschwindend kleine Hilfe der Schweiz nicht mit einem Wassertropfen auf einem heißen Stein verglichen haben will, sondern mit einem Oeltropfen, der sich auf dem Wasser ausbreitet. Denn weit wirkungsvoller als die materielle Hilfe ist für diese verlassenen und verzweifelten Menschen das unerwartet neue Gefühl: „Es hat uns doch das Ausland nicht vergessen." Auch heute wieder, wie während des Krieges, ist das sinnlose Leiden von Millionen nur zu ertragen im Glauben daran, daß es einer bessern Zeit, einer neuen, auf wahrer Gemeinschaft begründeten Gesellschaftsordnung den Weg bereite.

J. Z.

Von der Problematik der österreichischen Frauenoberschulen.

Von Helene Stucki.

(Schluß.)

Noch eine Menge von Problemen wurden angeschlagen, die uns aufhorchen machten, weil es auch unsere eigenen sind. Vor allem die Frage der Konzentration. Im Realgymnasium hat die Schülerin in der Woche 12 verschiedene Gegenstände zu bewältigen. In der Frauenoberschule aber 18, theoretische und praktische in buntem Wechsel, was vielleicht nach einem Vorteil ausschaut, aber doch seine Bedenklichkeiten birgt. So klagte z. B. die Mathematiklehrerin, der Kochnachmittag bewirke die Herabsetzung der geistigen Leistung am folgenden Morgen; die Lehrerin für Psychologie leidet darunter, daß ihre vier Stunden in andere eingestreut sind, daß mit dem Läuten ein brutaler Unterbruch erfolgt, manches nicht verstanden wird, einfach weil es nicht abklingen kann. Drastischer noch drückte sich ein Herr Hofrat aus: „Im November machen unsere Schülerinnen ihr Examen im Kindergarten, im Frühling werden sie in Hauswirtschaft geprüft, und dann folgt die schwere theoretische Matura. Gehört das alles in dasselbe Hirn?" Gewiß eine ernste Frage an alle, die sich mit Mädchenbildung beschäftigen. Sie fand auch an der Tagung keine grundsätzliche Lösung. Umso gieriger nahm man auf, was an Konzentrationsvorschlägen da und dort durchsickerte: Trennung der praktischen und der theoretischen Arbeit, drei Tage Praxis, drei Tage Wissenschaft. Oder Zusammenlegung der

Von alten Königsschlössern.

Die Loire fließt breit und gemächlich durch die fruchtbare Touraine; hell und klar schimmert ihr Wasser; hell sind die Töne der Uferlandschaft mit ihren weiten Parks, ihren Landhäusern mit grauflimmernden Schieferdächern und zierlichen Kaminen, ihren Weingärten, die sich eben zwischen Aeckern und Wiesen durchs Land hinziehen und einen warmen, fast süßen Wein spenden, den goldgroten Vauvray. Das fruchtbare Land am heitern Strom unter mildem Himmel ist wohl wert, Königsschlösser zu tragen und das Auge von Fürsten zu ergötzen. Es hat keine Großartigkeit, aber auch keine Schrecken; es ist immer dem Blick erfreulich, wie es der Umgebung von Prinzen und Herrschern ziemt. Keine Eigenmächtigkeiten der Natur setzen sich dem Formwillen der Bauherren entgegen; es bietet sich günstig der großen Perspektive, dem hohen Luginsland dar.

Wenn irgendwo in Europa die Steine reden, so in der Touraine. Sie zeugen von einer höfischen Kultur par excellence. Auf einer Strecke von über hundert Kilometern, von Blois bis Saumur, reihen sich die Schlösser der Adligen und Monarchen der Renaissance. Auf den Grundfesten alter Burgen, auf den blühenden Hügeln über der Loire errichteten die Grandseigneurs der Epoche ihre fürstlichen Landsitze, die heute als Wahrzeichen einer vergangenen, aber noch bis ins einfache Volk nachwirkenden höfischen Kultur die Landschaft beherrschen. Ihre Historie ist eine Geschichte des Glanzes und des Schreckens. Pracht und finstere Gewalt wohnen hier nahe beieinander. Sie liegen jetzt als friedliche Schaustücke da, dem Massenbesuch geöffnet, der in Autocars herangerumpelt kommt und auf einige Stunden die stillen Säle, die vornehmen Treppen, die hohen Warten übersegt.

Jahrhunderte haben das Schloß von Blois gebaut. Wer die Physiognomie des Gebäudes vom 13. bis ins 17. Jahrhundert verfolgt, dem mag wohl das Wort Victor Hugos zu Sinn kommen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst das Ende der Architektur als geistigem Ausdruck war. Vom Bau der Herzöge von Chatillon aus dem dreizehnten Jahrhundert ist noch der Saal der Reichsstände erhalten: Vornehmheit und Größe ohne Prunk, edle Maße, eine Reihe hoher Rundsäulen, die an frühgotische Münster erinnern und dunkelbunt und golden bemalte Bogen tragen, darüber ein führgespanntes Rundgewölbe — alles so würdig und harmonisch, als hätte der Bauherr und die Bauzeit dieses Staatssaales noch nichts von Intrigen, Parteizwist und politischer Kriecherei gewußt. Die anmutige Frührenaissance des Flügels Ludwigs XII. mit ihren noch schlichten, ungeschmückten Wänden setzt erst in der Zier der Fensterkrönung zur herrscherlichen Pracht an. In Franz I. berühmtem Freitreppenhaus, dessen kühner Architekt unbekannt ist, entwickelt sie sich zum vollen fürstlichen Glanz. Keine Rücksicht gilt mehr auf die älteren, schlichteren Flügel des Schlosses; der Herrscher, der nur einmal lebt, setzt seine Persönlichkeit durch; der Zusammenhang mit der stilleren Würde der Aelteren ist verloren. Wo der Blick hinfällt, trifft er — unzählig und höchst kunstvoll variiert — das Wappentier Franz I., den Salamander. In fürstlicher Unbekümmertheit läßt der König an der Außenseite des Treppenhauses die Statue seiner Maitresse, der schönen Diana von Poitiers, als „Amitié" stellen, ein Werk von Goujon. Wenn wir dem Künstler glauben sollen, so war sie von wahrhaft bezaubernder Anmut und von königlicher Grazie. Die Schöpfung des Architekten Franz I. ist von einer lebendigen baulichen Triebkraft, einer Phantasie und einem zur letzten Blüte getriebenen Formensinn, die ihre Selbstherrlichkeit im Rahmen der älteren Gebäude rechtfertigt. Das Meisterwerk der französischen Hochrenaissance ist von Jugendlichkeit umstrahlt, wenn wir es mit den Bauten des Sonnenkönigs vergleichen. Der Bauherr, der auf Franz I. folgte, Gaston von Orléans, ging dem Werk der Vorfahren tätlich zu Leibe. Er hatte die Absicht, die Fassade Franz I. Teil um Teil herunterreißen und an ihrer Stelle durch Mansart ein Prunkgebäude im Stil der Zeit aufführen zu lassen. Der Tod unterbrach ihm das Zerstörungswerk, als erst ein Treppenturm vollendet war.

Dieses Schloß von Blois, das mit seinen verschiedenzeitlichen Flügeln eine Baugeschichte sichtlich darstellt, ist auch mit der politischen Geschichte Frankreichs aufs engste verbunden. Hier wurde die unheilvolle Maria von Medicis von ihrem Sohn, Ludwig XIII., gefangen gehalten. Hier versuchte Katharina von Medicis, die Mutter der Bartholomäusnacht, auf der Höhe des ältesten Turmes ihr Schicksal und das Schicksal Frankreichs aus den Sternen zu lesen. Hier ließ der protestantische Heinrich IV. den nach dem Thron trachtenden katholischen Herzog von Guise hinterrücks ermorden, während er selber durch eine versteckte Tür dem Schauspiel zusah. Die geheime Treppe, von der aus sich die fünfundvierzig mordbereiten Höflinge in den Rücken des gefürchteten einzigen Opfers stürzten, der Dunkelkerker, in dem der Bruder des Herzogs bis zu seiner Ermordung schmachtete, zeugen von den düsteren Episoden der Schloßgeschichte. Aber sie überstrahlt die Renaissancefigur Franz I., der hier in seiner schönen Touraine baute, dichtete, jagte und liebte, wenn er sich nicht in zwei Weltteilen mit Karl V. um die Vorherrschaft in Europa stritt.

Seine Spur findet sich wieder in Amboise, wo Leonardo da Vinci im nahen Schlößchen Clos Lucé als Gast des kunstfreundlichen Fürsten starb und im Garten des königlichen Schlosses begraben wurde.

Das über der Loire prachtvoll aufgetürmte Amboise, an dessen hohe Grundmauern sich zierliche Landhäuser schmiegen, ist auf römischen Burgresten erbaut. Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. erstellten das Wohngebäude und die gewaltigen Ecktürme von 20 Metern Durchmesser, deren Wendelsteig Pferde und Wagen erklimmen können. Die reiche Fensterfront Karls VIII. zeigt, wie über der schon betonten Horizontale der Renaissance hier im Lande der Gotik die Hochstrebigkeit noch immer zum Ausdruck drängt. Eine ganze Welt von gotischer Formzier, von plastisch ausgearbeiteten Fialen, Krabben und Wimpergen krönt die Dachfenster, bis zur Höhe des schlanken Firstes. Das monumentale Spitzenwerk ist weithin sichtbar und lenkt den Blick über die horizontal gegliederten unteren Stockwerke zur Höhe hinauf, dorthin, wo sich das Spiel der gotisch beeinflußten Phantasie aus der neuen Herrschaft der Horizontale hinausgerettet hat. — Auch Amboise hat seine Schauergeschichten; man zeigt die steinerne Türkrönung, an der Karl VIII. sich das königliche Haupt eingeschlagen hat, als er zum Ballspiel eilte. Auf einem Balkon mit herrlicher Aussicht ins weite, grüne Land der Loire sollen die Hugenottenverschwörer von 1560 erhängt worden sein.

In Chambord, diesem prunkvollsten der Königsschlösser an der Loire, das Franz I. an Stelle einer alten Burg erbauen ließ in wildreichen Wäldern und nahe dem Besitztum seiner Geliebten, der Com-

Stunden eines einzelnen Faches, ein Semester z. B. Geschichte, ein anderes Geographie, also nicht ein Mit-, sondern ein Nacheinander der einzelnen Gegenstände. Vor allem aber muß eine stärkere Verbindung der einzelnen Lehrgegenstände unter sich angestrebt werden, was in Oesterreich offenbar nicht leichter geht als bei uns, weil dort die Spezialisten nicht weniger ungern über ihr eigenes, sorgfältig umfriedetes Gelände in die Gemarken der Kollegen hinein schauen. Am einleuchtendsten zeigte das Votum der Hochlehrerin, die selbst eine glückliche Verbindung darstellt, von Wissenschaftlerin und Praktikerin, wie rege die Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis sein kann, wie gerade der Hauswirtschaftsunterricht Berührungspunkte hat mit fast allen übrigen Fächern, mit Chemie und Botanik, Geographie und Somatologie, mit Zeichnen und Handarbeit. Es ist wohl symptomatisch, daß mir an dieser Tagung immer wieder das Wort „einbauen" in die Ohren drang. Ein Gegenstand sorgfältig mit dem andern nicht nur verknüpft, sondern in ihn hineingebaut, das wäre sicher das Ideal. Hohe, fast übermenschlich, überschulmeisterlich hohe Anforderungen werden damit an die Lehrkräfte gestellt. Kein Dilettant, sondern ein begeisterter Könner seines Faches sein und doch auch das Fach des andern überblicken, Rücksicht nehmen, gelegentlich sogar Opfer bringen. Das erste Mal hörte ich in einer solchen Versammlung sogar den Wunsch geäußert, es möchte die Hospitier- und Koloquiumpflicht unter der Lehrerschaft von oben herab verordnet werden, und gegen den Vorschlag wurde nicht einmal Einspruch erhoben!

Natürlich war auch von Stoffabbau die Rede. Es hieß, die Lehrpläne müßten geändert werden, da das Arbeitsprinzip eine Beschränkung des Stoffes auf die Hälfte, auf ein Drittel ohne weiteres verlange. Los vom Formalismus! Aus alten Bahnen heraus! Vorbild sein für andere Schulen, die stärker mit Tradition beschwert sind! Wie einem das alles in der Seele wohl tat — bis zur Probe aufs Exempel: Die kam bei der Mathematik. Es liegt auf der Hand, daß unter den Schülerinnen der Frauenoberschule, die man sich praktisch und künstlerisch begabt, dem Kind und dem Heim und allem Schönen zugewendet wünscht, nicht ausgerechnet noch die besten Rechnerinnen sich befinden. Man verstehe mich wohl. Die Frauenoberschule will keine Mittelschule zweiten Grades sein, welche diejenigen Elemente aufnimmt, die nicht fürs Gymnasium taugen. Aber offenbar kommt es auch in Oesterreich vor, daß sonst durchaus tüchtige und brauchbare Mädchen gerade für Mathematik eine offensichtliche Unbegabung aufweisen. Diese Leute haben nun in Arithmetik und Geometrie ein Pensum zu bewältigen, das demjenigen eines Realgymnasiums gleichkommt. Da steht z. B. in der 6. Klasse: Das Rechnen mit Logarithmen und der Gebrauch von Logarithmentafeln und Rechenschiebern; in der 7.: Begriff des Differentialquotienten, seine geometrische und physikalische Bedeutung. Die Schülerinnen seufzen, und die Mathematiklehrer sind oft nahe am Verzweifeln. Es fiel denn auch die Anregung, wenigstens auf den Differentialquotienten zu verzichten, offenbar die härteste Nuß in dem reichbesetzten Früchtekorb. Aber siehe, dieser erste handgreifliche Abrüstungsvorschlag, er fand keine Zustimmung. Mir war es nicht ganz wohl, als sein Verteidiger hervorhob, daß gerade ein Schultyp, der wie die Frauenoberschule, das Organische vor allem betone, auf ihn nicht verzichten könne, daß jeder zu bedauern sei, der von Leben und Wachsen und Entwickeln etwas verstehen wolle, von ihm aber nichts wisse. Ich atmete erst wieder auf, als die Vorsitzende, eine der gebildetsten und klügsten Frauen Wiens, mit lächelnder Ueberlegenheit bedeutete: „Ich gehöre auch zu diesen Beklagenswerten."

Ich füge diese kleine Episode nur an, um zu zeigen, wie auch in Wien der Abbauwille sich immer wieder an der Klippe des Spezialistentums bricht.

Im übrigen hatte ich von der Tagung, der als Gast beizuwohnen mir gestattet war, großen Gewinn. Es war eine Lust, so viele hervorragende Frauen sprechen zu hören — unseren Leserinnen dürften außer der schon genannten Frau Inspektorin Pfaff die Namen und Schriften von Frau Dr. Margrit Streicher, der Pionierin für neue körperliche Erziehung, oder Dr. Gerda Kautsky, der eifrigen Beförderin der Psychologie und Pädagogik des Kleinkindes bekannt sein. Es war ungemein fesselnd, den Willen, etwas grundsätzlich Neues zu schaffen, im Kampfe zu spüren mit dem Althergebrachten und auch mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Möge es den Leiterinnen der sieben österr. Frauenoberschulen, die nun gemeinsam die gemachten Anträge weiterleiten und verarbeiten sollen, gelingen, dem, was uns an den beiden Tagen als Wunsch und als Anregung entgegentrat, die entsprechende Gestalt zu verleihen.

Helene Stucki.

Mlle. Gourd in Sarajewo.

Wir haben in unserer letzten Nummer über die Friedenskonferenz des Internationalen Stimmrechtsverbandes in Belgrad berichtet. Aus der Schweiz hat als Vertreterin des schweiz. Stimmrechtsverbandes wie auch als Vorstandsmitglied des internationalen Verbandes Mlle. Gourd teilgenommen. Als letztere ist sie von den Frauen Sarajewos eingeladen worden, in ihrer Stadt über die Frauenbewegung zu sprechen. Mlle. Gourd hat im „Mouvement" ihren Leserinnen eine so reizende Schilderung dieses Vortragsbesuches geboten, daß wir diese gerne auch unsern Leserinnen vermitteln möchten. Wir haben versucht, sie zu übersetzen, wohl wissend jedoch, daß wir dem Duft und dem eigentartigen Reiz des Originals in unserer Sprache nicht gerecht zu werden vermöchten. Die Red.

Sarajewo: Dieser Name erweckt in uns Westeuropäern besonders die Erinnerung an eines der blitzartigen Ereignisse, deren Schauplatz die Balkanstädte oft waren, an eines, das den schrecklichsten der Kriege entscheidend verursachen und den Funken bilden sollte, der das Pulverfaß entzündete. Ich glaube nicht, daß diejenigen unter meinen Freunden, denen ich mitteilte, ich würde im Laufe meiner Reise nach Jugoslavien einen Vortrag über die Frauenbewegung in Sarajewo halten, von dieser Stadt klarere Begriffe hatten als ich selber.

Sarajewo, sagte man mir dann in Belgrad, als ich von diesem geplanten Abstecher sprach, ja, dahin zu gehen tun Sie sehr recht, welche Bilder vom echten Orient werden Sie dort noch erblicken, Bilder, wie sie sogar in der Türkei verschwinden, denn alles, was jetzt Kemal Pascha in Stambul unterfagt, um in seinem Lande die abendländische Zivilisation zu verwirklichen, bewahren die jugoslavischen Muselmanen in den Bergen Bosniens mit Liebe, voll tiefer Anhänglichkeit an ihre überlieferten Sitten und islamitischen Bräuche. Sie werden etwas erleben!

Ich war also bereits weniger unwissend als bei meiner Abreise von Genf, als ich nun in Begleitung unserer internationalen Präsidentin, Mrs. Corbett Asby, ihrer Mutter und einer befreundeten Engländerin, in Begleitung auch einer der Führerinnen der jugoslavischen Bewegung, Frau Cirilla Stebi, welche die schützende Fee dieser Werbereise war, den kleinen Zug der Schmalspurbahn bestieg, welcher uns in 15 Stunden von der Hauptstadt nach Sarajewo führte. Auf der Fahrt konnten wir tief eingegrabene Täler bewundern, stahlgraue Wildbäche unter dem Morgenhimmel, frisches Grün auf steilen Höhen, unter senkrechte Felsen geduckte bosnische Dörfer, kahle Heiden, wo Schafe weiden, ferne, noch schneebedeckte Berggipfel. Noch ahnte ich den fesselnden Zauber, die bezwingende Pracht nicht, die mich in jener Stadt erwarteten, deren Bild als eines der lebendigsten in meinen Reiseerinnerungen aufsteigt.

Ich schließe meine Augenlider, um sie in der Gestalt wieder zu schauen, wie sie mir zuerst erschien, als wir sie von den mit zinnengekrönten Festungen umsäumten Hügeln herab erblickten. Oder so zu schauen, wie wir sie beim Abschied sahen, an jenem, nach lauen Regengüssen durchsichtigen Nachmittag, als von der Höhe der gleichen Hügel aus, die wir in rasender Autofahrt hinter einem mit rotem Fez bedeckten Chauffeur stürmend erklommen, sie uns zum letztenmal sichtbar wurde. Sie leuchtete wunderbar im Widerschein der sattroten Erde ihrer Hügel und im Smaragdgrün ihrer Alpenwiesen. Sie funkelte malerisch im Abendsonnenschein. Ueberall schmiegen sich Blumengärten an die Sinse des Gebirges, Obstbäume überragen die Mauern, in neuem Grün glänzt frisches Laubwerk, aus welchem, eine für uns neue Erscheinung, zahlreich die weißen Minarette hervorragen, zierlich wie durchlöcherte Spindeln, schlank und lustig wie Segelschiffsmasten. Sie gehören zu den unzähligen im Grünen und in Blumen versteckten Moscheen dieser zu einem Drittel muselmanischen Stadt.

Dort stehen die bosnischen Häuschen, ockerfarben, einstöckig, mit einem Gärtchen vorn und einem steinflisenbedeckten Hof hinten. In einem solchen Häuschen hat uns eine Mohamedanerin, Mutter von 12 Kindern und schon Großmutter, liebenswürdig in einem Hausinnern von altislamitischer Tradition empfangen. Dort liegen mitten in der Stadt jene poetischen muselmanischen Friedhöfe, wo zwischen hohem, mit blühenden Märzensternen übersätem Gras die Leichensteine ragen, deren einige oben den turbanförmigen Wulst tragen, weil der in ihrem Schatten schlafende Tote ein Metkapsiler war. Dort ist der Bazar, der in keiner morgenländischen Stadt fehlt, mit seinen Verkaufsständen im Freien, seinen Händlern, die im Schatten ausgestreckt schlummern. Die Schmiede schlagen laut hämmernd auf das gebuckelte Messing. Die bunte Feenpracht der Gewebe und Stickereien wetteifert mit derjenigen der Trachten der Bäuerinnen aus der Umgegend, die uns in den Gäßlein kreuzen; die Hausen rotledriger Damenpantoffeln mit dem Funkeln goldener und silberner Filigranarbeiten, die Leuchtkraft alter Teppiche im Laden gleich daneben mit dem silberhellen Springbrunnen vor der Moschee, wo höflich und stinkt ein Künstler mit rotem Fez uns in kleinen Täßlein Kaffee und Eiswasser anbietet, während er alle seine Schätze ausbreitet. Weiterhin der Gemüse-, der Obst-, der Korn- und Geschirrmarkt, wo wir die originell verzierten Töpfe bewundern. Wir sehen die geduldigen, schalkhaften Eselchen, die Hirten, welche die Hammel huckepack auf dem Rücken tragen, kurz tausend malerische ergötzliche Dinge, die man im Vorbeigehen erhaschen möchte. Für uns Frauen ist besonders eine Erscheinung, der wir schon am Morgen längs der Eisenbahn begegneten, auffällig: nämlich Frauen, in safrangelbe oder weiße Stoffe gehüllt, sogar nach modernster Mode gekleidet, deren Gesicht aber ganz unter einem dichten, kurzen schwarzen Schleier verschwindet. „Die Frauen, die ihn nicht tragen, leben nicht nach dem Gesetze", erklärte eine Händlerin Frau Stebi, als diese uns an jener Frau die Art zeigte, wie dieser Schleier am Kopf befestigt ist. In der Tat halten viele Männer, Gatten, Väter, Brüder daran unbedingt fest, und manche Mädchen, die im Winter in ausgeschnittenen, ärmellosen Kleidern auf die Bälle gehen, fahren fort, ihre Gesichter unter diesem Stück Grenadinestoff zu verstecken.

Der Abend beginnt zu dämmern, der blaue Himmel hinter den Hügeln wird dunkler, das lautere Wasser des Flusses hellviolett und golden, die Lichter werden angezündet und glänzen wie Sterne droben in den Häusern am Felsvorsprung, um eine Moschee, nah einem Wasserfall. Es ist für uns jetzt Zeit, und obschon etwas betäubt und berauscht von allem was wir gesehen, erfahren, bewundert und besucht haben, was uns entzückt und bezaubert hat, müssen wir zum Vortrag ins Rathaus, wo uns das Publikum erwartet und wohin wir uns auf der Straße, die durch das Attentat vom Juli 1914 historisch geworden ist, begeben.

(Schluß folgt.)

Die Lehrerinnen am Schweiz. Lehrertag.

26. bis 28. Juni in Basel.

In Abständen von mindestens über Jahren hält der Schweizer. Lehrerverein eine mehrtägige Zusammenkunft ab, die er den Lehrertag nennt. Der Lehrerschaft großer Städte, die schon ohnehin im Betrieb schier untergeht, mag der Gedanke an eine solche Veranstaltung leicht einen Seufzer entlocken. Denkt man aber an die vielen Kollegen und Kolleginnen, die Jahr um Jahr in ihren abgelegenen Dörfern und Dörfchen Schule halten und die nun an einer derartigen Tagung die ihnen so notwendige Anregung holen möchten, so erstickt man seinen Seufzer, bevor er hörbar wird. Dieses Jahr freute man sich besonders, daß das Organisationskomitee keine Mühe gescheut hatte, um durch Verhandlungen mit den Bundesbahnen, mit den Basler Straßenbahnen und durch zahllose andere Schritte den Auswärtigen den Besuch des Lehrertages nach allen Seiten hin zu erleichtern.

Wenn wir etwas von den Lehrerinnen am Schweiz. Lehrertag erzählen wollen, so müssen wir ihre Stellung bei der Veranstaltung, die nicht ganz so einfach ist, klarzulegen versuchen. Der Schweiz. Lehrerverein ist eine gemischte Organisation. Für die Lehrerschaft einzelner Kantone ist er Pflichtverband, d. h. jede Lehrperson muß Mitglied des kantonalen Lehrervereins sein und ist damit auch Mitglied des Schweiz. Lehrervereins. Dieser Verein zählt somit eine große Zahl weiblicher Mitglieder. Deshalb mutet es eigentümlich an, daß in seinem Zentralvorstand eine einzige Frau sitzt u. zwar eine, die nicht so sehr die weiblichen Mitglieder vertritt, sondern von der befreundeten Organisation des Schweiz. Lehrerinnen-Vereins bezeichnet werden durfte. Auch an den Tagungen hört man kaum je etwas von den weiblichen Mitgliedern. So wurde dies Jahr zum ersten Mal eine Frau aufgefordert, einen der Fachvorträge zu halten und das nur auf Veranlassung der Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins, die dem Vortragskomitee angehörte.

Die Lage ist wohl daher einigermaßen erklärlich, daß neben dem gemischten Verband noch ein weiblicher Verband, der Schweiz. Lehrerinnenverband, außer natürlich den weiblichen Fachverbänden, dem Arbeitslehrerinnenverein und dem Verein der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen, besteht. In diesem Verband, der u. a. die Aufgabe hat, die besondern Wünsche und Forderungen der Lehrerinnen an der Oeffentlichkeit zu vertreten, sind wohl die aktivern Lehrerinnenpersönlichkeiten an der Arbeit. So stellt sich immer wieder die Frage: wäre es nicht richtiger, die eigene Organisation aufzugeben und seine Tätigkeit innerhalb des gemischten Verbandes zu entfalten? Eine Frage, die sich nicht nur für uns, sondern auch in England u. Deutschland stellt, wo sehr rührige Lehrerinnenorganisationen bestehen. Es ist auch keineswegs Feindseligkeit der Lehrer, die dem im Wege steht, sondern etwas, wogegen noch schwerer aufzukommen ist: die vollkommene Selbstverständlichkeit, mit der der Lehrer das Maß aller Vereinsdinge ist.

Die Lehrerinnen unter sich.

Der erste Tag war der Tag der Delegiertenversammlungen. Auch der Schweiz. Lehrerinnenverein hatte auf Ersuchen des Schweizer. Lehrervereins seine Delegiertenversammlung auf den Zeitpunkt des Lehrertages hinausgeschoben. Dasselbe hatten die andern Schweiz. Lehrerinnen-Verbände getan. Da alle Delegiertenversammlungen zu gleicher Zeit abgehalten werden mußten, konnte man nicht wie sonst bei einander zu Gast gehen. Die Berichterstatterin weiß darum leider nicht, was sich bei den Arbeitslehrerinnen, sowie bei den Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen zugetragen hat und muß sich darauf beschränken, etwas vom schweizerischen Lehrerinnenverein zu erzählen. Nach den Nämmen der Frauen-Union fliegen gegen 4 Uhr nachmittags die Delegierten unserer Sektionen hinan. Ein fröhliches und heimliges Gemisch der verschiedensten Dialekte läßt sich an den Tischen hören, wo auf Einladung der Basler Sektion die Delegierten sich nach der Reise zur Arbeit stärken. Gut, daß sie es tun; die Versammlung weist eine lange Traktandenliste auf. Wir sprechen über den neuen Wettbewerb, der zusammen mit dem Schweiz. Lehrerverein zur Erlangung von Klassenlektürestoff ausgeschrieben worden ist und der in schönster Weise das begonnene gemeinsame Fibelwerk weiterführen soll. Die Lehrerinnenzeitung, ihre Sorgen und Schwierigkeiten und die Frage, ob ihr Erscheinen weiter Berechtigung habe, beschäftigen uns: typische Sorgen für einen Frauenverein. Wir planen als Ergänzung unserer Delegiertenversammlungen Zusammenkünfte der Sektionspräsidentinnen. Wir diskutieren Richtlinien über den Kinobesuch Jugendlicher und die Frage einer Vereinbarung mit der Kurkasse des Schweiz. Lehrervereins. — Schon rückt der Zeiger gegen 8 Uhr. Da werden wir vom Schweiz. Lehrerverein, der uns zu einem gemeinsamen Nachtessen eingeladen hat, erwartet.

Das gemeinsame Nachtessen.

Ein wenig benommen von der raschen und intensiven Arbeit fragen sich Präsidentin und Vizepräsidentin auf dem Wege, ob sie wohl imstande sein werden, mit den Kollegen vom Lehrerverein noch ein vernünftiges Wort zu reden. Unnötige Sorgen. Wie sie in den Saal kommen, haben die Plätze bei den Kollegen, die sie hätten einnehmen sollen, bereits Liebhaber gefunden. Die Lehrerinnen können unter sich bleiben. Man ist fast so schön nach Geschlechtern getrennt wie in den Basler Kirchen. Ein jugendlich frischer Basler Kollege begrüßt die Anwesenden, in schöner schwungvoller Rede besonders herzlich die Kollegen aus dem Tessin. Er eröffnet den Anwesenden die tröstliche Aussicht, daß nur wenige Reden vorgesehen seien und diese sich erst noch durch Kürze auszeichnen würden. Die Erwartungen des sympathischen Tafelmajors sollten aber noch übertroffen werden, denn seine Rede war die erste und letzte. Da der Vorsitzende des Lehrervereins sich nicht entschließen konnte, den eingeladenen Verband willkommen zu heißen, konnte die Präsidentin besagten Verbandes auch nicht wohl für den Willkommgruß danken. Und so trennte man sich nach einigen Stunden mit dem Bewußtsein, daß man sich gegenseitig hatte gut, nahrhaft und reichlich essen sehen. — Nein, nicht ganz so. Undankbar wäre es, wollte man nicht der fesselnden Darbietungen eines Orchesters von Schülern und Lehrern, sowie der ansprechenden Liedervorträge einer Basler Kollegin gedenken.

Der „Lehrerinnen-Vortrag".

Daß wir es gleich vorausnehmen: Das Beste, was die Schreibende in den drei Tagen gehört hat, war der Vortrag Frl. Helene Stuckis „Befreien und Binden als Problem der Schule von heute". Wir glauben nicht kritiklos gegenüber den Leistungen unserer Geschlechtsgenossinnen zu sein; doch sind wir überzeugt, in langer Zeit keinen Vortrag gehört zu haben, der gleich meisterhaft nach Form und Inhalt gewesen wäre wie das, was wir in der Aula des Schulhauses zur Mücke zu hören bekamen. Man hatte den Lehrerinnen ein verhältnismäßig kleines Lokal eingeräumt; die Wirkung war, daß Sitzgelegenheiten nach Dutzenden herbeigeschafft werden mußten und doch noch viele Besucher zum Stehen verurteilt waren. Ein etwas stattlicher Herr hatte unten dem Abwart seine Not geklagt: er müsse diesen Vortrag besuchen und sei wahrscheinlich der einzige Mann, der die Versammlung ziere. Er mag sich nachher doppelt als Opfer vorgekommen sein, denn zu unserem ein wenig boshaften Vergnügen mußte er

---

tesse von Thoury, (achtzehnhundert Arbeiter waren während zwölf Jahren am Bau beschäftigt) — in Chambord feiert die Architektur von Königs Gnaden einen Triumph, dem das feierliche Versailles nichts an die Seite zu setzen hat. Ueber einem Wendeltreppenhaus von grandiosen Ausmaßen erhebt sich ein offener Kuppelturm, von acht Meter hohen Strebepfeilern und Bogen geformt, die eine mit Salamandern geschmückte Krone bilden; eine offene Galerie, ein Glockenturm und endlich eine Monumentallilie krönen diese phantastische Fürstenhuldigung in Stein. Der allmächtige König, dem sie gilt, hat sich selber in Chambord menschlicher und weniger selbstgewiß verewigt, indem er in eine Fensterscheibe neben seiner Schloßkapelle mit dem Diamanten seines Fingerringes die Worte ritzte:

„Souvent femme varie,
Mal habil qui s'y fie."

Ein anderer galanter König, Ludwig XIV., schlug um seiner Dame, Madame de la Vallière zu gefallen, die Scheibe ein. Und heute ist, dem Fremdenverkehr zuliebe, eine genaue Nachahmung des Originals wieder eingefügt!

Der Sonnenkönig hat sich mit einer durch Mansart ausgeführten grotesken Neubedachung der Südgalerie von Chambord ein schlechtes Denkmal gesetzt, aber Ludwig XIV. hat seinen literarischen Hofstaat mit in das Jagdschloß gebracht, und was uns heute von seinen Spuren am meisten interessiert, ist das Vestibül, in dem Molière die Premieren des „Bourgeois Gentilhomme" und „Monsieur de Pourceaugnac" gab. Was für ein tiefer Skeptizismus muß sich des Dichters in dieser Hofluft bemächtigt haben, wenn er, armer und sorgenvoller Vater seiner Truppe, den der kluge Fürst vor den Arroganzen seiner Höflinge schützen mußte, hier an der Prunktreppe des Königsschlosses dem versammelten glänzenden Hofstaat zum Zeitvertreib seine Komödien aufführte!

In Chambord, dem herrlichen Sitz, ist man der Idee des Königtums treu geblieben. Der letzte Graf von Chambord ließ das durch die Revolution arggeschädigte Bauwerk, das inzwischen durch viele Hände gegangen war, nach 1850 fürstlich restaurieren und schwor, nicht in seinem Schlosse zu wohnen, bis das Königtum wieder aufgerichtet sei. Er lebte als Emigrant in Wien und starb 1883 im freiwillig gewählten Exil. Das handgeflickte seidene Paradebettzeug, das die Damen des Poitou dem Grafen schenkten, liegt heute noch unberührt auf dem Himmelbett, das sein königstreuer Besitzer grollend und hoffend mied.

Es ist nicht unerfreulich, aus all der alten Museumsherrlichkeit, aus dem malerischen Chenonceau, dem wuchtigen Chaumont, dem eleganten Azay hinüberzutreten in eines der bewohnten Loireschlösser, wie das herrliche Cheverny, unweit Chambord, wo geschichtliche Erschütterungen besänftigt scheinen durch das zeitenverbindende, gleichmäßig dahinfließende Leben der Generationen einer angestammten Familie. Die Beschließerin empfängt den Besucher: sie erzählt mit Ehrfurcht und Würde von der Vergangenheit des Hauses, dem sie sich in dienender Treue zugehörig fühlt. Durch die Fenster dringt der Duft des Rasens, der frisch gemäht ist zum Empfang der Herrschaft, Diener und Mädchen gehen aus und ein, es wird gelüftet und gestäubt, und hinter offenen Fenstern blinkt das Kupfer einer wohlversorgten Herrschaftsküche.

Und der bescheidene Republikaner, der, das Gesehene bedenkend, auf der sonnigen Terrasse am Strom seinen knusperigen Flußfisch verzehrt und den jungen, noch hellroten Saft der Touraine trinkt, er fühlt die stillheitere Lebensfreude dieser Landschaft in sich eindringen, die Könige zum Verweilen einlud.

R. Wst.

Agnes Miegel hoch in Ehren.

„Agnes Miegel ist durchaus ein weiblicher Dichter: über der sicheren Führung ihres Rhythmus singt immer frauenhaft sopranische Kantilene verhohlen mit, und auch ihre Männergedichte sind von einer himmlisch weibhaften Süße durchsäftigt. Nicht selten aber gleicht sie jenen Seherinnen der Germanen, in denen gleichsam die Seele des Landes Gestalt wurde und mit ihrer Stimme redete," so sagt Ernst Lissauer an einer Stelle von Agnes Miegel. Es ist wahr, wenig Dichterinnen leben uns wie sie! Und noch etwas Niedagewesenes ereignet sich durch Agnes Miegel! Das seltsamste und unerhörteste Beispiel für die magische Gewalt in Agnes Miegels Schaffen ist die Tatsache, daß der große Gelehrte Paul von Winterfeld unter dem magischen Rhythmus ihrer Dichtung, und nur ihrer Dichtung — denn er hat sie selber mit Augen nie gesehen — zum Dichter erweckt wurde, in kurzer Zeit ekstatisch glühend Großes schuf und dann wie ein Komet dahin ging und verschwand. Er, der große Gelehrte, Erzphilologe und Mitarbeiter der Mommsens bekommt das eben erschienene schmale Gedichtbüchlein einer jungen unbekannten Dichterin in die Hand, er fühlt plötzlich neue, bisher unterdrückte unbewußte Kräfte und Mächte sich in ihm regen, ward zum großen Uebersetzer, zum Dichter. Doch immer fühlte Winterfeld deutlich, daß es Agnes Miegel war, die magische Kraft ihrer Lieder, die sein eigenes schöpferisches Unterbewußtsein zu dichterischem Schaffen erweckten.

Doch ist Agnes Miegel auch als Erzählerin hervorgetreten und ist mit ihren „Geschichten aus Ostpreußen" (wie die Balladen bei Diederichs erschienen) gleich an die erste Stelle unserer Epiker gerückt. Und immer ist es Agnes Miegel dabei um die Menschen zu tun, die sie in die Szene hineinstellt. Und die sind meisterhaft gezeichnet: Voll Saft und Kraft, glühend im Kuß, glühend im Töten; Kerle mit kräftigen Lenden, Frauen voll gesunder Sinnenfreude, folgerichtig handelnd und mit feiner Psychologie geschaffen. Agnes Miegel ist die „Ostpreußische Dichterin", auch wenn sie durch ihre eingewanderten Vorfahren die Erbträgerin holländischen, hugenottischen und salzburgischen Blutes ist. Aber sie hat der strengen Wortkargheit, der einsamen und verschwiegenen Größe der Ostnatur den Stil gegeben. Die unbegrenzte Lebensfülle von Natur und Mensch, der ununterbrochene Strom vergangener Geschlechter mit seiner mythenbildenden Kraft ist hier in ein großes, reiches Erleben eingegangen, das über die Heimat hinaus „die große Mutter, der wir alle leben," umschließt und unmittelbar lebensnah werden läßt.

Die Gedichte von Agnes Miegel haben in die Lesebücher Eingang gefunden. Die Universität ihrer Vaterstadt Königsberg ernannte sie anläßlich des großen Kantjubiläums 1924 zum Ehrendoktor und

die ganze Stunde stehen. Freilich hatte er dabei den Trost, nicht als einziger seines Geschlechtes da zu sein. Es waren eine Reihe Männer vorhanden und darunter solche, in deren Gesellschaft er sich keineswegs zu schämen brauchte. — Wir verzichten darauf, von Frl. Stuckis Vortrag eine Zusammenfassung zu geben, einfach weil sie nicht imstande wäre, eine Ahnung zu vermitteln von der Meisterschaft des Gebotenen. Wie bei allen Dingen, wo es sich nicht um ein Entweder-oder handelt, sondern um ein Sowohl-als auch, um Begriffe, die nur in ihrer Bezogenheit auf einander einen Sinn bekommen, läßt sich auch über Binden und Befreien, selbst bei der Beschränkung auf die Schule, in wenigen Worten nichts wesentliches sagen. Wir gehören nicht zu denen, die mit jedem ordentlichen Vortrag, den sie hören, gleich zur Druckerei rennen möchten; aber die Veröffentlichungen dieser Ausführungen wäre ein Geschenk.

Nur nicht gleich beleidigt.

Wir sitzen beim Bankett und mühen uns ab mit einer Tartine à mille feuilles, bei der man das Messer und den Humor zu Hilfe nehmen muß. Wir fragen uns, wer wohl bei dem Preis von 6 Fr. pro Gedeck den großen „Schnitt" mache. Wären es wenigstens die Angestellten, die des Tages Last und Hitze tragen müssen! Wir reden über den feinen Vortrag von Prof. Max Huber über „Aufgaben der Schweizer Schule gegenüber dem Staat". Der Vortrag war so schlicht und phrasenlos, so aus dem Eigensten herausgearbeitet gewesen, daß man unwillkürlich unter seinem Bann blieb. Freilich wir Lehrerinnen waren nicht in allen Teilen befriedigt. Er war so ganz auf Lehrer und Knabenschulen eingestellt gewesen, hatte mit keinem Wort erwähnt, daß es in unserm Staat auch zahlreiche Mädchenschulen und Lehrerinnen gebe, die sich in einer ganz besondern Lage befänden. Er hatte eindringlich davor gewarnt, daß wir Schweizer im Bewußtsein unserer alten Demokratie uns zur Ruhe setzen und glauben, es sei bei uns für alle Zeiten in Ordnung. „Jetzt kommt es", dachten wir und erwarteten einen Hinweis darauf, daß z. B. die Schweizerin an dieser Demokratie noch keinen Teil habe. Aber es kam nicht, und doch waren wir wohl berechtigt, ihn gerade von Herrn Prof. Huber zu erwarten. Später war die Rede davon, daß die Schule in den ihr gezogenen Grenzen für das politische Leben erziehen müsse. In kluger und nüchterner Art wurde diese Erziehung umschrieben. Wieder dachten wir: „Jetzt kommt es, „nämlich die Frage, was denn unsere Mädchenschulen da für eine Rolle spielten. Und wieder kam es nicht. Unser Gegenüber, ein freundlicher Zürcher Kollege, hörte unsere Aussetzungen. „Nur nicht gleich beleidigt", meinte er väterlich. Gut gelaunt gab ihm die Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins zurück: „Wenn wir beleidigt sein wollten, wären wir schon längst tot". Nein, beleidigt waren wir nicht, aber ein wenig enttäuscht, und wir sagten es auch Herrn Prof. Huber. Es war ihm einfach entgangen, daß er auch davon etwas hätte sagen sollen, und wir glauben, daß er bedauerte, unsere Erwartungen nicht erfüllt zu haben.

Die Resolution.

Folgende Resolution wurde am Sonntagvormittag mit Begeisterung angenommen: Dreitausend schweizerische Lehrer u. Lehrerinnen, versammelt am 25. schweizerischen Lehrertag in Basel, begrüßen die Annahme des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung durch die eidgenössischen Räte. Sie fordern alle Mitglieder des schweizerischen Lehrkörpers auf, das Referendum gegen die Vorlage energisch zu bekämpfen. Sollte dieses zustande kommen, so geben sie sich heute schon das Wort, in der Volksabstimmung kräftig für das Gesetz einzutreten. Wenn der geneigte Leser die gesperrten Wörter zusammensetzt, so sieht er leicht, daß die Resolution nicht aus dem Jahre des Heils 1931 stammt, sondern schätzungsweise aus dem Jahre 2000, also nach Einführung des Frauenstimmrechts. Zu solchen Ungereimtheiten kommt man, wenn in einem Volke die politische Stellung der Frauen in keiner Weise mit ihrer beruflichen übereinstimmt. Im übrigen ist die Resolution so, daß man sich nur über ihre kräftige und entschiedene Sprache freuen kann.

Die Schulausstellung.

In den hiefür so geeigneten Räumen der Mustermesse haben Basler Lehrer und Lehrerinnen und andere Mitarbeiter im Erziehungswesen das zusammengetragen, was ihnen auf diesem Gebiete bei uns besonders sehenswert erscheint. Es ist eine schöne und erfreuliche Ausstellung zustandegekommen, die die Arbeit der Kindergärten, der Volksschule, der Berufsschulen, sowie der Fürsorge-Institutionen zugunsten unserer Schuljugend umfaßt. Uns freute besonders, daß auch eine Koje dem Nüchternheitsunterricht und eine andere den Beziehungen zwischen Schule und Völkerbund eingeräumt ist. Wie schon mehrmals, so nötigte uns auch hier die Arbeit des Kindergartens die größte Bewunderung ab. Wenn man bedenkt, was das Kind in der Kindergartenzeit alles lernt, so wächst es ins Riesenhafte gegenüber dem, was spätere Stufen hinzutun. Verglichen mit den Schulausstellungen früherer Zeiten, ist der größte Fortschritt wohl der, daß man möglichst darauf verzichtet, nur das fertige Erzeugnis des Unterrichts zu zeigen, sondern auch den Weg darstellt, auf dem der Schüler zu seinem Ziel gelangt. Besonders eindrücklich wurde uns das in der Ausstellung der Frauenarbeitsschule; auch hier ist eigenes Gestalten in weitem Umfang anstelle des Nachbildens getreten. Daß der Schreibunterricht mit offensichtlicher Genugtuung und großer Breite dargestellt ist, wird man unserm Lokalpatriotismus zugute halten. Ueberzeugend wirkt wohl vor allem, daß der heutige Schreibunterricht so viel reichere Möglichkeiten für Schüler und Lehrer bietet. — Bei der nächsten Schulausstellung in Basel hoffen wir, daß auch die obligatorische weibliche Fortbildungsschule von ihrer Arbeit erzählen könne.

G. Gerhard.

Arabische Frauenbewegung in Palästina.

Durch den eben in Basel zu Ende gegangenen Kongreß der „Wizo", der Internationale der jüdischen Frauenvereine, die sich vor allem das jüdische Aufbau- und Kolonisationswerk in Palästina zum Ziele setzt, sind die Augen wieder mehr auf dieses Land und seine Probleme gelenkt worden. Da mag es unsere Leserinnen vielleicht interessieren, zu vernehmen, daß — angeregt vielleicht durch eben diese Frauenarbeit im jüdischen Kolonisationswerk — auch unter den bisher in vollkommener Abgeschlossenheit lebenden arabischen Frauen sich Zusammenschluß zu öffentlicher Vereinsarbeit und zarte Anfänge einer arabisch-palästinensischen Frauenbewegung fühlbar macht, umso bemerkenswerter, als damit nicht nur auf eine Uebung der arabischen Frau, sondern auch mit den Jahren oder Jahrzehnten vielleicht doch auf einen Ausgleich der jüdisch-arabischen Gegensätze in Palästina gehofft werden darf: Frauen finden ja die Wege zueinander leichter als die Männer. Eine Abonnentin und eifrige Leserin unseres Blattes in Beirut in Syrien hat uns eine Nummer des evangelischen Gemeindeblattes für Palästina zugesandt, in dem über die Arbeit dieses ersten arabischen Frauenvereins berichtet wird. Dieser verdankt seine Entstehung dem 1. arabischen Frauenkongreß 1929, der nach den bekannten Augustunruhen zwischen Juden und Arabern aus dem herzlichen Wunsche vieler Frauen, ihrem Volke und Lande nützlich und behilflich zu sein, einberufen wurde und am 26. Oktober 1929 in Jerusalem tagte. Unsere Presse hat seinerzeit dieses Kongresses als eines bemerkenswerten Ereignisses Erwähnung getan. Dieser Kongreß beschloß u. a., daß in allen Städten Palästinas arabische Frauenvereine gegründet werden sollten. Die Aufgabe dieser Vereine ist es, für die Besserung der wirtschaftlichen und für die Hebung der gesellschaftlichen Lage der Frau zu sorgen; sodann jegliches Unternehmen, das zum Wohle des Volkes arbeitet, nach Möglichkeit zu unterstützen und zu fördern.

Der arabische Frauenverein in Jerusalem war im ersten Jahre bereits eifrig tätig. Gleich im ersten Monat nach seiner Gründung sammelten die Komiteemitglieder Nahrungsmittel, Kleidungsstücke und Geld für die bei den Augustunruhen gefallenen und ins Gefängnis geratenen Männer. Mit großer Liebe wurde sodann einige Monate später erstmals ein Bazar veranstaltet, bei dem Mohammedanerinnen wie Christinnen in gleicher Weise sich betätigten und mithalfen. In eben diesen Tagen fiel das Todesurteil über 3 arabische Gefangene der Augustunruhen und wurde trotz vieler schriftlicher und telegraphischer Gnadengesuche beim englischen König ausgeführt. Das arabische Volk war infolgedessen in großer Aufregung, denn man hatte bis zur letzten Minute auf Milderung der Strafe durch königlichen Gnadenerlaß gehofft. Das Komitee beschloß, den großen Erlös dieses ersten Bazars zur Erwerbung von Grundstücken für die Familien der Hingerichteten zu verwenden, damit die Mütter oder Kinder der zum Tode Verurteilten eine bleibende Gabe bekämen, welche sie zum Fleiß und zur Arbeit anhielte und ihnen somit zeitlebens etwas eintrüge.

Schon ein Jahr nach der ersten Gründung berief das Komitee der arabischen Frauenexekutive, d. h. des Arbeitsausschusses des ersten arabischen Frauenkongresses die Komiteemitglieder der arabischen Frauenvereine aus allen Städten Palästinas nach Jerusalem, um wegen der Einberufung eines zweiten Frauenkongresses zu beraten. Fast alle Vereine hatten Abgeordnete gesandt, aber es wurde beschlossen, daß vorläufig kein 2. Kongreß stattfinden solle. Immerhin wurde dieses Zusammenkommen als so fördernd empfunden, daß entschieden wurde, fortan alle 4—6 Monate solche Zusammenkünfte in einer vorher zu bestimmenden Stadt einzuberufen.

Im Sommer 1930 kamen zwei bekannte arabische Gelehrte aus Aegypten nach Palästina. Diese Gelegenheit ließ sich das Komitee nicht entgehen und bat die betreffenden Gelehrten, den Frauen ebenfalls je einen Vortrag zu halten. Die Vorträge wurden sehr zahlreich besucht. Doch wurde von den strengen Mohammedanern dieser Schritt dem Vereine sehr übel genommen, denn es war in der neuern palästinischen Geschichte das erste Mal, daß ein Mann vor Frauen Vorträge hielt. Aus diesem Grunde haben sich leider dann einige sehr tüchtige, arbeitswillige Mitglieder zurückgezogen.

Weiter wendet sich der arabische Frauenverein vor allem auch den sozialen Aufgaben zu, für die er die Mittel durch Bazare und Blumentage zu erhalten sucht. Den Kampf gegen die Armut und namentlich die Gründung einer Wohlfahrtsstation für arme Kinder hat er sich als seine nächsten Ziele vorgenommen.

Die eben geschilderte Tätigkeit darf für ein erstes Jahr als eine ganz respektable bezeichnet werden, namentlich wenn man dabei bedenkt, daß es sich um Frauen handelt, die bisher nur in der größten Abgeschlossenheit gelebt haben und denen jede öffentliche Tätigkeit ein großes Neuland und Brechen mit viel alter Tradition bedeutet. Die Berichterstatterin hat jedenfalls sehr recht, wenn sie zum Schluß sagt, daß der arabische Frauenverein und seine Tätigkeit ein offensichtlicher Beweis dafür sei, daß eine, wenn auch noch in den Kinderschuhen steckende und sich langsam entwickelnde arabische Frauenbewegung begonnen habe.

Die 1. internationale Konferenz über das afrikanische Kind in Genf.

Die erste internationale Konferenz über das Kinderproblem in Afrika hat ihren Abschluß gefunden. Die Initiative zu ihrer Einberufung ging von der 1920 von Eglantine Jebb gegründeten internationalen Vereinigung für Kinderhilfe in Genf aus. Seit 1928 begann die Internationale Kinderhilfe ihre Tätigkeit auch auf außereuropäische Kontinente auszudehnen. Auf den Rat von Sachverständigen wurde beschlossen, zunächst eine Untersuchung über die Lage des Kindes in Afrika zu veranstalten und später auch solche Untersuchungen in andern Kontinenten vorzunehmen.

Die Konferenz hat sehr wohl gezeigt, daß ein guter Griff getan wurde, um einmal die sich bietenden Probleme zu klassieren, einzuordnen. Es wurde im Verlauf der Konferenz betont, daß wir nicht afrikanisches Leben mit europäischer Elle messen dürfen, wir müssen uns internationalere Denkart angewöhnen. Europa ist im Durchschnitt schlecht informiert über Afrika, wo oft bessere Organisation herrscht, als wir zu denken gewohnt sind. Es wurde beispielsweise hervorgehoben, daß über das Besitztum der Eingeborenen sehr unklare oder gänzlich falsche Ansichten herrschen, ebenso über die Lage der Frau, über die Arbeitsbedingungen. Anderseits hat europäischer Einfluß (geistig oder wirtschaftlich) in einem andern Erdteil oft ganz andere Wirkungen, kann dort sogar zu ungunsten der Rassenentwicklung beitragen. Auch sittliche Einflüsse machen sich geltend. So kennt auch Afrika das große Problem der Abtreibung. Die Eingeborenen haben eigene Mittel zur beliebigen Abtreibung und auch solche, welche die Empfängnisfähigkeit zerstören.

Eine Hauptforderung der Konferenz ging auf Schaffung eines Zentralbureaus zunächst für das afrikanische Kind, das die Informationen zu sammeln und zu bearbeiten hätte, sowie selbständige Untersuchungen anstellen würde. Die internationale Kinderhilfe in Genf wurde mit der Bildung dieses neuen Institutes betraut.

Die Beschlüsse der Konferenz, die auch als Richtlinien für das neue Bureau gelten werden, beziehen sich hauptsächlich auf das Gebiet der Kindersterblichkeit, der Erziehung und der Kinderarbeit. Eine Hauptaufmerksamkeit soll den sozialen und wirtschaftlichen Einflüssen gewidmet werden, die auf die Sterblichkeit des Kindes vor und nach der Geburt wirken (antimoralische, antihygienische, abergläubische Einflüsse, Ernährungs- und Lebensweise, Heilwert der Heilmittel Eingeborener). Bei den Regierungen und großen Privatorganisationen soll darauf hingewirkt werden, daß möglichst die Eingeborenen selbst zu entsprechenden Arbeiten vorgebildet und verwendet werden sollen: Eingeborenenärzte, eingeborene Fachleute für Tropenhygiene und -medizin, eingeborenes Krankenpersonal beiderlei Geschlechts, Hebammen usw. Erziehung und Unterricht der Kinder sollen ihrer Rasse und ihrem Lande angepaßt sein. Es soll ein eigenes afrikanisches Lehrbuch ausgearbeitet und nachher in alle Eingeborenensprachen übersetzt werden, ein Buch, das über die hauptsächlichsten Lebenserscheinungen, über Hygiene und Krankheiten des menschlichen Körpers zu unterrichten hat. Zu Erziehungsfragen sollten stets auch gebildete Eingeborene herbeigezogen werden. Das neue Zentralbureau soll die gesamte Gesetzgebung betr. Kinderarbeit in Afrika studieren und die Regierungen sollen auf bekannt gewordene Fälle von Mißbrauch von Kindern speziell aufmerksam gemacht werden.

Das neue Zentralbureau für das afrikanische Kind wird zweifellos reiche und fruchtbare Arbeit finden und dürfte eine wertvolle Stütze für Zusammenarbeit der Missionen und großer Privatorganisationen in Afrika werden. Aber auch der Einzelne, der sich aus beruflichen oder wissenschaftlichen Gründen für Afrika interessiert, wird künftig diese Institution nicht ignorieren dürfen, wenn er ernsthafte Arbeit leisten will.

Dr. G. K.

Die Studienreise des schweiz. Stimmrechtsverbandes nach London

begegnet in englischen Frauenkreisen bereits regem Interesse. „Women's Leader", die Zeitschrift der englischen Frauenbewegung, kündet ihren Leserinnen in ihrer letzten Nummer den Besuch unserer Schweizerinnen an. Unsere England-Reisenden, aber auch wir Zurückbleibenden, werden gerne vernehmen, was die Engländerinnen zu unserm Besuche sagen. „Women's Leader" schreibt: Mitglieder des schweizerischen Stimmrechtsverbandes werden Anfang Juli in London einen mehrtägigen Besuch zu Studienzwecken machen. Der Bund von Vereinen für bürgerliche Gleichberechtigung (National Union of Socictes for Equal Citizenship, ehemaliger englischer Stimmrechtsverband), hat zusammen mit dem internationalen Stimmrechtsverband für den 4-tägigen Besuch ein volles Programm aufgestellt. Miß Rathbone und Miß Picton-Tuberville haben die Gäste bereits zu einem Tee im Unterhausgebäude eingeladen, ebenso werden sie zu Nachmittags- und Abendempfängen von dem internationalen Stimmrechtsverband, von dem Bund von Vereinen für bürgerliche Gleichberechtigung, von der Frauenliga für den Frieden und dem sozialen und politischen St. Johannabund (dem ehemaligen katholischen englischen Stimmrechtsverband) gebeten werden. Ferner ist ein Besuch der Canning Town Siedelung auf Einladung der Verwalterin, Miß Towers, vorgesehen, ebenso die Besichtigung des Garret-Anderson Spitals. In St. Martinskirch werden sie die weibliche Polizei bei ihrer nächtlichen Arbeit beobachten können. Einen Abend werden die Gäste in Crosby Hall, dem Heim der Akademikerinnen verbringen, außerdem wird natürlich London und auch das Themsetal flußaufwärts besichtigt werden".

Unsere studienbeflissenen Englandreisenden dürfen sich also auf einen warmen Empfang der englischen Frauen freuen. Wie sie sehen, sind alle Hebel in Bewegung gesetzt worden, um ihnen den kurzen Aufenthalt so fruchtbar und so herzlich als nur möglich zu gestalten. Den englischen Frauen sei aber jetzt schon der herzlichste Dank für alle liebevolle Fürsorge ausgesprochen, mit der sie unsere Schweizerinnen drüben empfangen werden.

Die Nationalität der verheirateten Frau.

Bekanntlich steht die Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau auf der Tagesordnung der nächsten Völkerbundsversammlung. Das Sekretariat ist vom Rat beauftragt worden, der Versammlung nicht nur einen Bericht über diese wichtige Frage vorzulegen, sondern auch die Meinung der großen internationalen Frauenverbände, die sich mit dieser Frage schon seit langem beschäftigt haben (wir erinnern nur an die langjährigen Studien des Internationalen Stimmrechtsverbandes), darüber einzuholen. Ja, der Sekretär war berechtigt, die Frauenverbände einzuladen, aus ihren Reihen einen eigenen Ausschuß zu bilden, dem die Ausarbeitung von ergänzenden Vorschlägen zu dem Sekretariatsbericht obliegen sollte. Dieser Ausschuß ist also nicht, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, ein vom Völkerbund eingesetzter, sondern nur ein mit dem Völkerbund in Beziehung stehender Ausschuß, der seine Mitglieder selbst ernannt hat, die also nicht vom Völkerbund berufen worden sind.

Dieser Ausschuß hat augenblicklich folgende Zusammensetzung:

Für den Internationalen Frauenbund gehören ihm an: Mme. Maria Véronne (Paris) und Frl. van Eeghen (Holland).

Für den Internationalen Stimmrechtsverband: Mrs. Corbett Ashby, die Präsidentin und Mme. Bakker-Nort, Advokatin, Abgeordnete in der holländischen Kammer.

Für den Internationalen Verband der Akademikerinnen: Miß Christal Macmillan, Advokatin (Großbritannien) und Mme. Schreiber-Favre, Genf.

Für die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit: Miß Doty (Ver-

---

der Provinziallandtag von Ostpreußen verlieh ihr eine lebenslängliche Ehrengabe. Von der Stadt Königsberg erhielt sie zu ihrem 50. Geburtstag eine Wohnung zum Geschenk, die sie unentgeltlich bis an ihr Lebensende bewohnen kann. Die Dichterin ist Trägerin des Kleistpreises und schließlich wird die Oberschule in Aufbauform in Freidland (Ostpreußen) den Namen Agnes-Miegel-Schule führen. Man kann also schon sagen, daß sich Agnes Miegel eines Ruhmes freuen kann, wie er selten in diesem Ausmaße Künstlern zu Lebzeiten teil wird.

Dr. G. K.

Arbeit für Arbeitslose.

Im neuen, großen Haus „zur Bleiche", Ecke Bleicherweg-Beethovenstraße, Zürich, ist in moderner Einfachheit ein weiträumiges Verkaufslokal der von der Stadt Zürich eingerichteten Versuchswerkstätten für ältere Arbeitslose entstanden. Wichtigste Verkaufsgegenstände sind Metallarbeiten, vor allem getriebene Schalen. Schüsseln, Vasen und Pfannen aus Silberaluminium. Das häßliche, unangenehm klappernde Aluminium unserer Pfannen erscheint hier als veredeltes Material von gutem Klang und schönem, mattem Silberglanz in allen möglichen, einfachen, schmucklos edeln Formen, alle ganz von Hand gearbeitet. getrieben. Dieses Silberaluminium soll alle Tugenden besitzen, die die Hausfrau sich für Gebrauch und Schmuck wünscht, leicht, unzerbrechlich, säurefest, gut zu reinigen, billig, so daß man die Schalen nicht nur für Obst und Dekoration verwenden kann, sondern ebensogut als Gemüse- und Salatschüsseln, wie auch als Pfannen. Hier auf den Markt gebrachte Bratpfannen sind aus einem Stück samt dem Stiel, damit dieser sich nicht lockern kann.

Auch dekorative Schmuckstücke, wie Ringe und Nadeln bringen die Versuchswerkstätten hervor, und durch sie werden Stahlmöbel, Stühle mit Peddigrohrgeflecht und Tische mit Glasplatte in etwas lustigerer Form als die bisherigen Typen hergestellt, ferner Bastmatten, Knüpfteppiche, kleine, hübsche Decken Drechslerarbeiten aus schönem Holz, Reklamebuchstaben aus bemalter Terracotta, usw.

Die Stadt Zürich gründete diese Versuchswerkstätten unter der Leitung von Prof. R. A. Zutt für ältere Arbeitslose, denen eine Beschäftigung bei der heutigen Wirtschaftslage schwer zu vermitteln ist. Ihnen soll sich hier durch leichte Umschulungsmethoden in einigen Stunden schon ein neues Tätigkeitsfeld eröffnen, wo sie bezahlte, produktive Arbeit leisten können. Die Produktion soll nach Möglichkeit ausländische Ware ersetzen oder Neues hervorbringen, um nicht unnötige Konkurrenz zu schaffen. Natürlich muß mit denkbar einfachen Mitteln gearbeitet werden, daß die Herstellung der Ware fast von einem Kind bewältigt werden kann. Und in der schönen Einfachheit der zu kopierenden Modelle, seien es Schalen oder Teppiche oder was immer, in der primitiven Einfachheit rascher Herstellungsmethoden liegt, so paradox es klingen mag, das Phantasievolle des Unternehmens, die bedeutende Leistung von Prof. Zutt. Eine Besichtigung der Arbeitsräume der Versuchswerkstätten an der Rieterstraße 3 überzeugte von der Wichtigkeit dieser interessanten Institution und dem Ideenreichtum, der für die gewiß nicht leichte Organisation und die Schaffung der Modelle, Arbeitsmethoden und Absatzmöglichkeiten aufgebracht wurde. Es brauchte kaum noch der warmen Worte von Stadtrat Häberlin, dem das Gedeihen dieses städtischen Unternehmens sehr am Herzen liegt, um Wert und Leistung zu erkennen.

Doris Wild.

Jahrbuch der literarischen Vereinigung Winterthur.

Die 1917 gegründete „Literarische Vereinigung Winterthur", deren Zweck die Förderung der literarischen und kulturellen Interessen der Stadt ist, hat als dreizehnte Gabe dieser Vereinigung auch auf Anfang 1931 ihr Jahrbuch herausgegeben. Dieses Jahrbuch, in welchem die Gesellschaft das wichtigste Mittel zur Verwirklichung ihrer Absichten sieht, enthält entweder Beiträge, die durch einen einheitlichen literarischen Gegenstand zu einem Ganzen sich zusammenschließen, oder Originalbeiträge verschiedener Verfasser. Dabei sind, wie der verdienstvolle Herausgeber Professor Rudolf Hunziker, im ersten „Almanach der Literarischen Vereinigung auf 1918" sagt, „auch Aufsätze über allgemeine, aktuelle Themen willkommen, sobald ihre Verfasser irgendwie mit Winterthur in Beziehungen stehen, seis daß sie hier wohnen oder gewohnt haben." Das Jahrbuch sieht also seine Aufgabe nicht in streng lokalem Sinne begrenzt und bietet deshalb neben interessanten Einblicken in das literarische Leben aus Winterthurs Vergangenheit und Gegenwart auch manches, das über diesen örtlichen Interessenkreis hinausgeht und ist zugleich ein geeigneter Bewahrer wertvoller Aufsätze, die sonst der Oeffentlichkeit vielleicht nicht mehr zugänglich wären. So steht auch dieses Jahr an erster Stelle Emil Ermatingers an der Lessingfeier der Universität Zürich 1929 gehaltene Rede „Lessing und der Geist der Wissenschaft". Ermatinger tut dar, wie Lessings universales Wissen von dem seiner Vorzeit sich dadurch unterscheidet, daß es nicht bloßes Erfahrungswissen ist, das in seiner unendlichen Anhäufung von Einzelerkenntnissen besteht, sondern daß dieses empirische Wissen in Lessings Geist durch die Vernunft im Sinne Leibnizens und durch das Prinzip der Logik verbunden wird. Und erscheint unserem heutigen Empfinden Lessing zu einseitig dem Rationalismus der Aufklärung verpflichtet, so darf nicht vergessen werden, daß es dem Wahrheitssucher aus innerstem Drang, der Lessing war, letzten Endes weniger um den Besitz der Wahrheit an sich, als um das unablässige Streben nach Wahrheit ging, und daß zudem sein Wahrheitssuchen ganz von seinem Streben nach sittlicher Vervollkommnung des Menschen durchglüht ist. Mit gleichem historischem Verständnis und gerecht abwägendem Urteil zeichnen uns in Gedächtnisreden Paul Schaffner die Gestalt des großen Winterthurer Aesthetikers und Philosophen und Zeitgenossen Lessings Johann Georg Sulzer und Rudolf Hunziker diejenige Jakob Christoph Heers. Die letzten Beiträge enthalten Mitteilungen Ewald Reinhards über „Ignaz Heinrich von Wessenberg und seine Winterthurer Freunde", „Fragmente aus Indien" von Ernst Kündig und eine Rede Erhart Ermatingers über „Neue Wege musikalischer Erziehung".

Dr. E. H.

einigte Staaten) und Mme. Eugen Meller (Ungarn).

Für die Weltunion der Frauen: Mme. Gutrie d'Arcis (Genf) und Mlle. Nobs (Genf).

Für die Panamerikanische Kommission: Miß Alice Paul (Vereinigte Staaten), Miß Doris Stevens (Vereinigte Staaten).

Für die Equal Rights Internationale: Miß Whittmore (Vereinigte Staaten) und Miß Evans (Großbritannien).

Und für den asiatischen Frauenkongreß: Dr. Rosa Welt-Straus (Palästina) und Dr. Muthulakshmi Reddi (Indien).

Seitdem die obengenannten Organisationen ihre Vertreterinnen ernannt haben, hat ein kleines Unterkomitee die unerläßliche Vorarbeit besorgt, indem es auf einer Zusammenkunft in Paris vom letzten Mai den Entwurf eines dem Völkerbund zuzustellenden Berichtes ausgearbeitet hat, der nun einer Vollversammlung des Ausschusses, die vom 2. Juli ab in Genf stattfindet, zur definitiven Annahme vorgelegt werden wird. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Zum Schutze der Jugendlichen.

Letzten Samstag und Sonntag fand in Luzern eine Tagung des Unterausschusses der Schweiz. Vereinigung für Sozialpolitik „Die Jugendlichen im Erwerbsleben" statt, die sich über den Eintritt der Jugendlichen in das Erwerbsleben aussprach. Begleitend war dabei der ernsthafte Wille, den Jugendlichen diesen Eintritt nach Möglichkeit, unter Ausnützung der bereits bestehenden Vorschriften sowie unter event. Schaffung neuer Bestimmungen zu erleichtern. Fabrikinspektor Wegmann aus Zürich beleuchtete den Eintritt der Jugendlichen in die Fabrik, wobei aus den Vollziehungsverordnungen zum Fabrikgesetz noch manches an Erleichterung für die Jugendlichen herausgeholt werden könnte, auch der Arbeitgeber könnte über die gesetzlichen Verpflichtungen hinaus noch Verschiedenes tun. Darüber sprach Herr Gemeinderat S. Mayer aus St. Gallen. Ueber das Eintrittsalter der Jugendlichen in die Bureauberufe verbreitete sich der Generalsekretär der Vereinigung schweiz. Angestelltenverbände, Herr Horand, der die Eintrittsgrenze auf das 15. Altersjahr festgesetzt wissen möchte, ein früherer Eintritt empfehle sich wegen der fehlenden geistigen Reife nicht, aber ebensowenig empfehle sich ein späterer Eintritt, weil die Lehrlinge dann nicht mehr die nötige geistige Biegsamkeit besitzen. Besonders großen Gefahren sind natürlich die Kinder im Gastwirtschaftsgewerbe ausgesetzt, sie vor allem hätten Schutz nötig.

Das kam uns so recht zum Bewußtsein, als wir kürzlich in einem Restaurant spät abends noch so ein Bürschchen von vielleicht nicht mehr als 12—13 Jahren, kokett in eine chike Livrée gekleidet, mit dem Zigarren- und Zigarettentablett von Tisch zu Tisch gehen sahen: Zigarren, Cigaretten gefällig? Armer Kerl, Du gehörst auch eher ins Bett, statt vielleicht bis zur Polizeistunde in das Restaurant. Wie wird er wohl am andern Tage in der Schule dem Unterricht zu folgen vermögen? Und wenn das Tag um Tag so geht? Herr Direktor Baumann von der Union Helvetia schilderte diese Gefahren in einem reich dokumentierten Vortrag. Und schließlich sprach noch Frl. Dr. Dora Schmidt über das Zulassungsalter der Jugendlichen zu den nicht gewerblichen Berufen, wie dies an der internationalen Arbeitskonferenz zur Sprache gekommen war. Unsere Leserinnen sind übrigens über diese Fragen bereits hinlänglich orientiert durch den trefflichen Artikel von Frau Dr. Gagg „Stiefkinder der Sozialgesetzgebung" in Nr. 25 unseres Blattes.

Berichtigung.

Wir haben in Nr. 25 in einer kurzen Orientierung über die Internationale Arbeitskonferenz und das Nachtarbeitsverbot für Frauen mitgeteilt, daß die Arbeitskonferenz eine Milderung desselben in der bereits mitgeteilten Form angenommen habe. Wir stützten uns dabei auf die Berichte, die übereinstimmend durch unsere gesamte Presse gegangen sind. Diese „Abänderung" ist nach einer Information des schweizer. Stimmrechtsverbandes indessen dahin zu präzisieren, daß in der artikelweisen Beratung, für welche nur das einfache Mehr gültig ist, diese Abänderung angenommen wurde, in der Schlußabstimmung jedoch, die eine Zweidrittel Mehrheit der Delegierten erfordert, dieses Quorum nicht erreicht wurde, es beträgt 76, während nur 74 Delegiertenstimmen sich für die Abänderung aussprachen.

Die Mitteilung des schweizer. Stimmrechtsverbandes bedauert diesen Mißerfolg, denn er glaubt, das beste Abwehrmittel gegen die Angriffe des Washingtoner-Abkommens sei, es so wenig streng als möglich zu gestalten, ohne aber sein Hauptprinzip, das Verbot der Nachtarbeit der Arbeiterinnen anzutasten und zu beeinträchtigen.

„Erziehung" zum Frieden.

Aus den Ausführungen v. Herrn K. P. möchte ich nur eine Frage kurz herausgreifen, obgleich meiner Ansicht nach beinahe alle Punkte einen gewissen Widerspruch hervorrufen: Daß eine der Hauptaufgaben zur Erzielung und Erhaltung des Weltfriedens die Erziehung der Jugend ist, darin sind wir uns wohl alle einig mit dem Einsender; welche Frau wird dies nicht von Herzen bejahen! Aber: können wir wirklich ruhig unsere Hoffnung in dieser brennenden Frage auf eine Zeit setzen, die mindestens 10—20 Jahre vor uns liegt und uns darauf verlassen, daß unsere Kinder dann schon das tun werden, was wir, wenigstens zum Teil, selber tun sollten? Sitzen wir denn nicht gerade jetzt, heute, schon wieder wie auf einem Pulverfaß und wenn wir nicht selber den in bildlichem und wirklichem Sinne angehäuften Zündstoff jetzt schon aus allen Kräften zu entfernen oder doch zu vermindern suchen, so können wir mitsamt unsrer hoffnungsvollen Jugend dadurch auf die entsetzlichste Weise vernichtet werden! Wer die Macht und eine blankgeschliffene Waffe besitzt, will sie einmal auf ihre Brauchbarkeit hin erproben — das hat die Geschichte bis in die neueste Zeit denn doch genügsam bewiesen...

Und dann: Wie sollen wir unsere Jugend zu wirklicher Friedensliebe begeistern, wenn wir im Großen das Gegenteil von dem tun, was wir predigen? Die Jugend will mit Recht Taten, Beispiele sehen, sonst diese schenkt sie uns überhaupt kein Gehör. Diese „Erziehung" zum Frieden, während wir unsere waffenstrotzenden (und von was für Waffen!) Heere unterhalten, kommt mir ungefähr vor, wie wenn ein Vater seinen Söhnen mit der Zigarre im Mund und dem Schnapsglas in der Hand vom Segen der Enthaltsamkeit spricht und sie recht eindringlich dazu ermahnt!

Wenn wir so handeln wollen, dürfen wir niemals auf unsere Kinder zählen, oder wenn sie sich über unser Verdienen trotzdem eines Bessern als wir besinnen würden, müßten sie uns entweder bedauern oder verachten...

Also, wir sollen gewiß das, was mit der Erziehung der Jugend angeführt wurde, tun, — aber das andere nicht lassen! H. Sigg.

Versammlungs-Anzeiger.

Zürich: Mittwoch, den 8. Juli, 14½ Uhr, in der Frauenzentrale, Schanzengraben 29, 1. Stock: Zürcher Frauenzentrale: Delegierten- und Mitgliederversammlung: **Zum 500. Gedächtnis von Jeanne d'Arc.** Vortrag von Frau Dr. R. Schudel-Benz. (Die Referentin wird zum größern Teil noch wenig bekanntes Material verwerten.) Verschiedenes.

Mittwoch, den 8. Juli, 20 Uhr, im „Du Pont": Monatsversammlung des Hausfrauenvereins Zürich: Vorführung des **Trockenbetichens** durch Frau Gyr. Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

Donnerstag, den 9. Juli, 20 Uhr, im Singsaal der Töchterschule Hohepromenade: Kindergärtnerinnenverein Froebelstübli Zürich: **Von Pestalozzi zu Froebel,** Vortrag von Herrn Dr. Joh. Pruefer, Oberstudiendirektor, Leipzig.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Das Leben der
Mary Baker Eddy
der Entdeckerin und Gründerin der Christlichen Wissenschaft
von **Sybil Wilbur.**
Eine verbürgte Lebensbeschreibung.
Englisch, deutsch, französisch.
360 Seiten, 18 Bilder.
Preis in Leinwand gebunden Fr. 15.60.
Herausgegeben von **The Christian Science Publishing Society in Boston** (Mass., U. S. A.). P 3799 Y
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Parkett, Linoleum, Leder und Möbel reinigen Sie mühelos (ohne Stahlspähne) mit
„TRUMO"
der von der Saffa her best bekannten flüssig. Bodenwichse.
Wo nicht erhältlich direkt durch P 880 U
Enzmann-Oster
Biel-Bienne
Bahnhofstraße 39
Tel. 49.59

Ausverkauf
Amtl. bewilligter Ausnahme-Verkauf vom 1. bis 15. Juli
Vorhänge
St. Galler-Rid., Vitragen, Garnituren, Storen, Bettdecken
mit 50%
Madras- und Leinen-Garnituren
mit 50%
Auf alle modernen Vorhangstoffe Reps, Tüll, Voile und Marquisette
10 bis 20 Prozent
Nur Qualitätsware
Aeltestes Spezialgeschäft.
Frau L. Grob, Zürich
kl. Augustinergasse 52, I. Stock.

Heidelbeeren
frische und süße, brutto für netto. 5 kg **Fr. 5.—,** 10 kg **Fr. 9.70.** Franko geg. Nachn. **Ed. Audrezzi, Dongio 11** (Tessin). P 1011-10

Vorschrift: 1-2 Teelöffel Ovomaltine. 1 Becherglas kalte Milch. Zuckerzusatz nach Belieben. Nach Belieben beifügen einiger Stückchen Eis.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN.
199-17

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,
heilen Sie zu Hause **rasch, gründlich** und **ohne Berufsstörung** nur durch meinen in dreißigjähriger Praxis mit bestem Erfolg erprobten **Spezial-Dauerverband. Offene Beine, Venenentzündung** und **Trombosen** (schmerzhafte entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große Geschwüre heilen rasch und gründlich. **Ischias, Hexenschuß** etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir bei Geschwüren, **wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht etc.,** wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.—, 2 miteinander bezogen Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, **für Ischias stets ein einziger,** so ist meine Behandlung die **wirksamste, bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB,** Spezialarzt, **Ettingen** bei Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1—3. **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung u. Heilung von Beinleiden, rheumatischen u. Gelenkleiden.
P 7443 Q **Telephon 27, nur vormittags.**

„Guschaheim"
auf Guscha ob Maienfeld, Graubünden. (Das „Dörfli" in Spyris's „Heidi"). Altes, heimeliges Haus. Prächtige, aussichtsreiche Hohenlage, 1140 m, sonnig und windgeschützt. Tannen- und Laubwald. Gute Verpflegung. Pension Fr. 6.— bis 6.50. — Telephon 474. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt. — Gefl. Anfragen an
Minsi-Harlacher.

Flechten OF 12065 Gl.
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

Ia. Heidelbeeren
Kistchen zu 5 und 10 Kilo **75 Cts.** per Kilo. OF 2143 XII
L. & B. Lanscioni, Quartino (Tessin).

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
209-28
MIGROS
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50,
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Auszug aus unserem Brief vom 12. Juni an den

Schweiz. Gewerbeverband

...Wir können dieses Dementi auf keinen Fall auf sich beruhen lassen und benützen den Anlaß, Ihrem geschätzten Verbande folgende Fragen zur Beantwortung vorzulegen:

1. Ist nicht die Mehrzahl der Mitglieder Ihres Verbandes interessiert an mäßigen Nahrungsmittelpreisen, insbesondere derjenige Teil, der die Angestellten selbst verpflegt?
   Welchen Prozentsatz mag dieser Teil Ihrer Mitglieder schätzungsweise ausmachen?
2. Ist die Leitung des Gewerbeverbandes nicht auch der Ansicht, daß, wenn der Konsument einen **kleineren** Betrag von seinem jährlichen Budget für Nahrungsmittel auslegen muß, der Konsument umsomehr flüssiges Geld für den Ankauf von Bedarfsartikeln, wie Kleidung, Mode, Wohnungseinrichtung, Luxusgegenstände, ferner für Geselligkeit, Weiterbildung etc. verwenden kann, wodurch das schweizerische Gewerbe bedeutend vermehrten Absatz erzielt?"

„Es liegt uns außerordentlich daran, mit Ihrem einflußreichen Verbande diese Fragen abzuklären. Sollte eine tiefgreifende, prinzipielle Gegnerschaft vorhanden sein, so ist uns lieber, dies zu wissen. Es wird uns dann gehen, wie mit anderen Berufsklassen, mit deren Führer und Organen wir in Gegnerschaft leben und deren Mitglieder uns gute Freunde sind. Nachdem wir Klarheit haben werden, müssen wir uns keinerlei Zwang auferlegen und könnten unsere Ideen frei und ungehemmt zum Ausdruck bringen.

Wir hegen jedoch die Hoffnung, daß die sehr vielen Freunde, die wir unter Ihren Mitgliedern zählen, nicht ignoriert werden und keine prinzipielle Gegnerschaft Ihres Verbandes gegen uns vom Zaune gebrochen werde.

Für gefl. Bekanntgabe Ihrer Stellungnahme danken wir zum voraus und begrüßen Sie

Mit vorzüglicher Hochachtung:

Migros A.-G."

Bisher erhielten wir keine Antwort. Wir begreifen, daß es nicht leicht ist für den Gewerbeverband, eine klare Antwort zu geben, da tatsächlich zweierlei Interessen in seinem Schoß vertreten sind, aber es dürfte die Oeffentlichkeit doch interessieren, wie sich der Gewerbeverband zu dieser Frage stellt!

Der Maulkratten.

Das kantonal-bernische Gewerbesekretariat Burgdorf fordert mit Zirkular vom 7. Juni den Amtsanzeiger-Verband auf, die Migros-Inserate nicht anzunehmen, mit den Worten:

„...Aus all diesen Gründen gestatten wir uns denn auch, an Sie zu gelangen und Ihnen das Gesuch zu unterbreiten. Sie möchten, sofern die Migros in Zukunft an die Amtsanzeiger mit Inseraten gelangen sollte, diese im Interesse unseres gewerblichen Mittelstandes zurückweisen..."

Wie ein solcher Inseraten-Boykott z. B. für unsere landwirtschaftlichen Produzenten sich auswirkt, zeigt folgendes Beispiel:

Brief vom 23. Juni 1931 von Rechtsanwalt Dr. O. Meyer, Aarau, an Migros, Filiale Aarau:

„Namens der Firma Orell Füßli-Annoncen in Aarau antworte ich auf Ihren Expreß-Brief von heute folgendes:

Es ist Ihnen seit Monaten genau bekannt, daß Inserate Ihrer Firma im Aargauer Tagblatt nicht aufgenommen werden, wenn die Inserate **Preisangaben** enthalten. Es mußte Ihnen also bei Aufgabe des Inserates betr. Walliser-Erdbeeren zum voraus bewußt sein, daß dieses Inserat keine Aufnahme finden könne, da es eine Preisangabe enthält..."

Das aufgegebene und **angenommene** Erdbeeren-Inserat erschien **nicht,** — die Hausfrauen Aarau's wußten nichts von der Möglichkeit, wohlfeile Walliser Erdbeeren zu kaufen, — die Hälfte derselben blieben unverkauft, — der Verderbnis preisgegeben. Was sagt der Walliser Bauer dazu, daß er verhindert wird, sein Produkt abzusetzen, — was die Hausfrau zur Unterschlagung unseres Angebotes? Ist es nicht empörend, daß man es wagen darf, Angebote nicht in der Zeitung aufzunehmen, weil der Preis dabei steht?

Wir nehmen an, daß jede resolute und gescheite Frau auf ein solches Ansinnen eine **praktische Antwort** zu geben weiß.

Meilener-Anleihe
Produktion A.-G. Meilen, Meilen.
Der am 30. Juni a. c. fällig werdende Zinscoupon No. 1 unseres 6 Prozent Obligationen-Anleihens vom Jahre 1931 wird vom Montag, den 29. Juni an, von unserer Geschäftskasse in Meilen, sowie in Zürich von der Zürcher Kantonalbank und der Hauptkasse der Migros A.-G., Limmattstraße 152, abzüglich 2 Prozent Couponsteuer, eingelöst.
Produktion A.-G., Meilen.
Meilen, den 26. Juni 1931.

Ia. Zentrifugen-Einsiede- **Butter** per kg **4.10**
(Stöcke à 1950 gr Fr. 8.—)
Feiner Holländer Koch- **Speck** per kg Fr. **3.-**
Gothaer Wurst 100 gr Fr. **-.75**
Ferner an allen Wagen und Verkaufsmagazinen:
Aprikosen franz. per kg Fr. **-.95**
(Katton à 1 kg Fr. 1.—, Karton inbegriffen.)
Tomaten per kg Fr. **-.70**
(Karton à 1350 gr. Fr. 1.—, Karton inbegriffen.)
Saftige calif. **Orangen** per kg. Fr. **-.90**
Neue Kartoffeln per kg Fr. **-.30**
Paket 16·5 gr. Fr. —.50
Citronen 6 Stück **-.50**
Frische **Kirschen**
Vorzüglich zum Genuß mit Glace und Früchten:
Champagner-Stengeli Löffelbiscuit
Düten à 10 Stück Fr. **-.50**
Neu! Yoghurt
mit Fruchtaroma
Prima Natur, Himbeer, Orange, Erdbeer, Johannisbeer, Vanille, Zitrone
2,5 Dezikilo **25 Cts.** (Glasdepot 25 Cts.)
An allen Wagen und in den Verkaufsmagazinen

Für Ferien-Aufträge empfiehlt sich die
Migros-Versandabteilung, Basel 2
Speditionen nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preislisten und Versandbedingungen verlangen.